

Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschland's.

Frankfurt a. M., den 13. August 1837. Nro. 65.

Inhalt:

Kaiser Alexander und Alexander Fürst von Hohenlohe. —

Kirchliche Nachrichten. Kirchenstaat. Rom; Festfeier; Abreise frommer Priester zur Pflege der Cholerakranken in Sizilien. — *Beide Sizilien.* Neapel; lobwürdiges Benehmen des päpstl. Legaten bei der Cholera. — *Schweiz.* Pruntrut; Prozeß *Cuttat's.* Schwyz; Besuch des Trappisten *M. I. von Geramb*; Schreiben desselben an den *Abbé de Lamennais.* St. Gallen; Schmähungen gegen den Katholizismus. Zürich; *Zwingli* auf dem Theater; unkirchlicher Sinn im Bauwesen. Solothurn; kathol. Schule. Waadt; Verhältnisse der Katholiken; neue Sekte. Thurgau; Listtaufen. Bern; Verhandlungen über den Heidelberger Katechismus. — *Deutschland.* Baden. Karlsruhe; Todesfall; Verhandlungen über den Cölibat. Freiburg; theol. Facultät; Ernennung. Sachsen. Dresden; Begräbniß eines Nichtkatholiken auf dem Gottesacker der Katholiken; Ordensverleihung an einen protest. Geistlichen. —

Theologische Akademie.

Kathol. Abth. Ueber das Trennungsprinzip der Reformation in seiner heutigen Bedeutung. Vom k. k. Rath von *Buchholz* in Wien. —

Literatur.

Prot. Abth. *Strauß* Streitschriften zur Vertheidigung meiner Schrift über das Leben Jesu, und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologis. Rec. vom Candidaten *A. Boden* in Oldenburg. (Forts.)

|Sp. 1023| Kaiser Alexander, und Alexander Fürst von Hohenlohe.

(aus den Lichtblicken und Ergebnissen des Fürsten von Hohenlohe.)

„Im September 1823 kamen Se. Maj. der Kaiser *Alexander* von *Rußland* nach Wien. Dieser Monarch, der gegen die fürstlich Schwarzenbergische Familie wahrhaft freundschaftliche Gesinnungen hegte, äußerte den Wunsch gegen den Fürsten *Joseph Schwarzenberg*, meine Bekanntschaft zu machen.

Es war am 21. September Abends um halb 8 Uhr, daß die Stunde mir bestimmt wurde, in der k. k. Burg mich einzufinden, wo Se. Maj. mir Audienz geben würden. Dieser Tag war und wird mir einer der merkwürdigsten meines Lebens bleiben. Ich redete ihn in französischer Sprache an und sagte: „Eure Majestät! die göttliche Vorsehung hat Allerhöchstdieselben auf eine der höchsten Stufen irdischer Höhe gesetzt; darum wird auch Gott viel von Euer Majestät fordern; denn groß ist der Regenten Verantwortung vor Gott. Er erwählte Eure Majestät zum Werkzeuge, den Völkern Europa's Ruhe und Frieden zu geben. Nicht minder entsprachen Eure Majestät seiner Absicht, den Triumph des Kreuzes zu erhöhen, und durch ihr kräftiges Wollen der gesunkenen Religion wieder aufzuhelfen! Ich rechne den heutigen Tag unter die glücklichsten meines Lebens, wo mir das

Glück zu Theil ward, Allerhöchstdenselben meine tiefste Ehrfurcht zu bezeigen. Gott wolle Sie durch seine Gnade stärken und durch seinen heiligen Engel beschützen. Dieß wird von nun an mein demüthiges Gebet zu Gott seyn!“

Hierauf folgte eine Pause, während welcher der Monarch mich anhaltend anblickte, wonach er auf seinen Knien um meinen priesterlichen Segen bat. Wie mir da zu Muthe war, dieß kann ich nicht mit Worten ausdrücken; bloß dieß Einzige konnte ich aus der Fülle meines gläubigen Gemüthes sagen: „Ich dulde es, daß ein großer Monarch also sich verdemüthiget, denn nicht mir erzeigen Eure Majestät diese Ehrfurcht, sondern Demjenigen, dem ich diene, und der Sie, gnädigster Kaiser, so wie uns alle mit seinem kostbaren Mute erlöset hat! So segne Sie denn der dreieinige Gott mit dem Thau seiner himmlischen Gnade; Er sey Ihr Schild gegen alle Ihre Feinde; Er Ihre Stärke in jedem Kampfe! Seine Liebe möge ausgegossen seyn in Ihr Herz, so wie der Friede unsers Herrn Jesu Christi allzeit bei Ihnen verbleibe.“ |Sp. 1024| Mehr konnte ich nicht hervorbringen, da die Tränen mir gewaltig aus den Augen quellten. Sodann drückte Se. Majestät mich an Ihr Herz; wornach auch ich im Uebermaße der Rührung Ihn an mein hochklopfendes Herz drückte.

Es war dann die Rede von verschiedenen Ereignissen, die ich der Feder nicht anvertrauen kann, weil des Monarchen Mittheilung mir heiliges Stillschweigen auferlegt. Ich verweilte bei Sr. Majestät bis dreiviertel auf 10 Uhr. Wie blutete mir das Herz, als nach zwei Jahren sein Tod erfolgte! Nein, kein Tag vergeht, an dem ich Seiner nicht im Gebete vor dem Allerhöchsten gedenke!“

Die *Sion* bemerkt hiezu: Wie begegnen sich zwei Alexander von dem politischen und kirchlichen Pol auf dem Aequator der Liebe! Wer kann diese Szene ohne tiefe Erschütterung lesen? Laut frohlockend muß jedes Herz bekennen: „Hier ist der Finger Gottes!“

Kirchliche Nachrichten.

Kirchenstaat.

† — Rom, den 23. Juli. Am 20. d. M., dem zweiten Tage der Occave des heil. *Vinzenz von Paula* begab sich der heil. Vater nach der Priester-Mission der *Lazaristen*, woselbst er die Messe las und darauf die Genossenschaft zum Fußkusse zuließ. Später nahm er die ihm dargebotenen Erfrischungen an. Neunzehn Kardinäle begleiteten Se. Heil. Gestern und heute lasen mehrere Eminenzen die Messe am Altare des heil. *Vinzenz von Paula*. Das Andenken dieses großen Heiligen und heldenmüthigen Wohlthäters der Menschheit steht in Rom, wie in der ganzen Welt in höchstem Segen und Verehrung. Der General-Superior der *Lazaristen* ist ein Franzose, der auch gewöhnlich zu Paris wohnt, sich aber gegenwärtig hier befindet. Er stellte seine Ordens-Brüder Sr. Heil. bei dem Besuche ihrer Anstalt selbst vor.

(Univers)

† — den 25. Juli. Am 14. d. M. wurde das Fest des heil. *Bonaventura*, Kardinals und Bischofs von *Albano*, in der Basilika der heil. zwölf Apostel feierlich begangen. Die solenne Messe hielt der Erzbischof von *Trapezunt* und Vikar von Rom, Msgr. Antonio *Piatti*, wobei die Musik der Sänger der päpstlichen Capelle accompagnirte. Nach der Messe hielt der ehrw. Pater, Magister Giuseppe *Tomassi*, von den Con- |Sp. 1025| ventual-Minaren, in Gegenwart des heil. Collegiums, einen bededten Kanzel-Vortrag in lateinischer Sprache.

(Diario di Roma)

† — den 28. Juli. Obgleich die Hauptstadt der christlichen Welt jeden Augenblick von dem Einbruche der Cholera bedroht wird, so haben sie doch mehrere Geistliche verlassen, um den unglücklichen Neapolitanern die Tröstungen der Religion zu bringen. Die Bewohner *Rom's* und ganz besonders die sich daselbst aufhaltenden Fremden, haben diese fromme Hingebung vollkommen zu würdigen gewußt.

(Univers)

Beide Sizilien.

† — *Neapel*, den 16. Juli. Mitten in dem betrübenden Schauspiele, welches gegenwärtig diese Stadt darbietet, gibt der sich selbst aufopfernde Eifer des päpstlichen Nuntius, Msgr. *Ferreti* ein auffallendes und befolgenswerthes Beispiel. In Allem leuchtet er dem Klerus voran. Privatbriefe berichten, daß dieser Prälat nicht nur mit unermüdetem wahrhaft evangelischen Eifer den Kranken und Sterbenden die Tröstungen der Religion spendet, sondern daß er auch diejenigen Armen kräftigst unterstützt, welche durch die Cholera ganz um ihren Erwerb gekommen sind. Um der hilfsbedürftigen Menschheit beizuspringen, hat er bereits alle seine liegenden Gründe verkauft; die Neapolitaner sind von Erkenntlichkeit gegen den hochachtbaren Prälaten durchdrungen; von allen Seiten kommen ihm Zeichen der Liebe und Achtung zu.

(Univers)

Schweiz.

Pruntrut, 4. Juli. Heute endlich kam der Prozeß gegen die HH. *Cuttat*, *Spahr* und *Belet*, angeklagt der Umtriebe gegen die Sicherheit des Staates in Folge der Ereignisse im Februar 1836, vor dem Gerichte erster Instanz vor. Neugierige aller Parteien hatten sich zur Behandlung dieser Sache gedrängt, die seit langer Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt. Die Vertheidigung der Angeklagten wurde durch Hrn. *Belet* vorgetragen, während dessen dreistündiger Rede das tiefste Schweigen herrschte. Sie schien auf die Zuhörer und Richter Eindruck zu machen, und alles berechtigt, zu hoffen, daß die Meynung des Gerichtes erster Instanz den Angeklagten günstig seyn, und daß das Obergericht dieselben freisprechen werde.

— Der durch seine besondern Lebensschicksale, so wie durch mehrere Werke rühmlich bekannte Br. *Maria Joseph von Geramb* hat sich vorletzte Woche hier bei Sr. Exzell. dem Apostol. Nuntius mehrere Tage aufgehalten, und ist nun im Begriffe, eine Reise nach Italien und Rom zu unternehmen. Möchte auch diese und besonders der Aufenthalt in Rom von dem frommen Verf. der Reisen nach Jerusalem und dem Berge Sinai mit der ihm eigenen Art beschrieben werden! Eine befriedigende Darstellung Rom's wie es sich in seinem religiösen und kirchlichen Leben darbietet, ist uns wenigstens in deutscher Sprache nicht bekannt und dürfte leicht ein nothwendiges Werk genannt werden, in Berücksichtigung wenigstens der vielen Verläumdungen, die noch in jüngster Zeit über die heilige Stadt verbreitet wurden, und der groben Vorurtheile, die in dieser Beziehung herrschen. Niemand wäre geeigneter, diese Aufgabe zu lösen, als P. *von Geramb*; die Schnelligkeit, womit mehrere Ausgaben seines Werkes in französischer sowohl als in deutscher Sprache vergriffen wurden, ist ein sicheres Pfand der günstigen Theilnahme, welche auch dem zweiten würde zu Theil werden.

(Waldst. Bote)

— In der Nummer untenbenannten Luzerner Blattes vom 5. August liest man folgendes Schreiben des Trappisten Br. *Maria Joseph von Geramb* an *Abbé de Lamennais*:

Mein Herr!

Ich trug Bedenken, diese Zeilen zu schreiben; aber die zärtliche Theilnahme, die ich zu Ihnen habe, die Freundschaft, die ich Ihnen geschenkt, ohne daß ich die Ehre hatte, Sie persönlich zu kennen, machten es mir zur Pflicht, und zwar noch um so gebieterischer, weil mir mein Gewissen die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, Vorwürfe machen würde, wenn ich gegen Sie ein feiges Stillschweige beobachtete, das meine Gedanken verdüstern und mir schwer auf dem Herzen liegen würde. Es sind nun schon viele Jahre, daß mir bei meinem Eintritt in den Trappistenorden der erste Band Ihres Werkes *Essai sur l'indifference* in die Hände |Sp. 1026| kam. Ich könnte Ihnen nicht schildern, welchen Eindruck es auf mich gemacht; ich liebte, ich bewunderte Sie so sehr, daß ich nicht wußte, ob ich nicht vor meinem Eintritt in das Kloster noch hingehen sollte, um einen Mann kennen zu lernen, der durch sein Talent der Ruhm Frankreich's, das Glück der Kirche, der

Schrecken der Gottlosen geworden; Ihr Name, Ihr Bild stellten sich nachher in meiner Einsamkeit meinem Geiste dar, umstrahlt, wie ich nicht zweifelte, von der Ehrfurcht und von der Bewunderung Ihrer Zeitgenossen.

Viele Jahre habe ich in dieser Abgeschlossenheit des Klosters verlebt, ohne zu wissen, was sich auf der Welt begab, und als ich nachgehends das Kloster verlassen mußte, besuchte ich den Berg Sinai und das heil. Land. Ich verlor Europa aus den Augen, und erst bei meiner Rückkehr aus Oberägypten hörte ich etwas Unbestimmtes von Ihnen. Kaum zurückgekehrt von meiner langen Pilgerreise, wies man mir ein Werklein, betitelt: „Worte eines Gläubigen“ vor. Das Buch fiel mir beim lesen aus den Händen, und ich behauptete fest, dieß sey nicht von Ihnen; als ich mich überzeugen mußte, daß ich mich getäuscht, hätte ich mich glücklich geschätzt, wenn ich den größten Theil dieses teuflisch schönen Buches mit meinem Blute hätte verwischen können.

Und doch mußte ich, wenn es anders möglich war, einen noch tiefern Schmerz empfinden; denn eine neue Schmach ward dem heiligen Stuhle, dem Statthalter Jesu Christi, und in seiner Person unserer heiligen Religion bereitet — ich will sagen von Ihrem letzten Werke: *Sur les affaires de Rome*. Wenn ich konvulsivisch diese Schrift durchblätterte, warf ich mich auf die Erde hin, um für Sie zu beten, denn ich glaubte, das Rauschen der Flügel des stürzenden Engels zu hören.

Wohlan, hochv. Herr! die Freundschaft, die ich für Sie nährte, hat sich nicht gemindert, sondern vielmehr gesteigert, weil Sie nach meiner Ueberzeugung auf die letzte Stufe des Unglücks herabgesunken sind. Ihr Zustand erweckt in mir ein Gefühl unsägliches Leidens, das sogar das Gefühl meines Daseyns niederdrückt. Ich sehe in Ihnen den bedaurungswürdigsten Menschen in diesem Jammerthale; denn ich bin fest, überzeugt, daß kein Tag vorübergeht, wo Sie nicht mit schauderndem Blicke die Tiefe des Abgrundes messen, in der Sie sich befinden, und daß keine Nacht vergeht, wo Sie, allein bei Ihrem Geist, Ihrem Namen und Ruhme, nicht den letzten Ignorantenbruder im schlechtesten Dorfe Frankreich's um sein Schicksal beneiden.

Es wird eine Zeit kommen, wo sich uns, hingesenkt auf das Krankenlager, die Ewigkeit vor unsern Augen darstellen, unsere Leidenschaften verscheuchen, unsern Hochmuth brechen und uns nöthigen wird, im letzten Augenblicke uns der Gerechtigkeit und Wahrheit zu überlassen. Bei diesem letzten Augenblicke beschwöre ich Sie, mein theurer Herr *de Lamennais*, hören Sie die Stimme eines Menschen, der Sie aufrichtig liebt, und der alles in der Welt hingäbe, um Sie glücklich zu sehen und Sie wieder in Ihren frühern Ruhm zu versetzen.

Ich bin im Begriffe, in wenigen Tagen nach Rom zu verreisen, wo ich zwei bis drei Monate verbleiben werde, und nun mache ich Ihnen einen Vorschlag, der Sie wohl anfangs befremden wird; aber Sie werden die Wichtigkeit desselben erkennen, wenn Sie von Ihrem Erstaunen sich gefaßt und dann ernstlich vor Ihrem Kruzifix darüber nachdenken. Schließen Sie sich als Reisegefährte an einen Mönch an, der für Sie die größte Hochachtung hat und Sie mit Achtung und zärtlicher Liebe umgeben wird. Kommen Sie, werfen Sie sich mit diesem dem Stellvertreter Jesu Christi, dem Paps-te, diesem gesalbten und erlauchten Greise, zu Füßen, dessen Vaterherz Sie so grausam zerfleischt haben; sagen Sie ihm; Mein Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und wider Sie! und Sie werden, mein theurer *de Lamennais*, an ihm den würdigen Repräsentanten Gottes finden, der gern verzeiht, und in seinen erhabenen Zügen, welche alle die Tugenden seines Herzens aussprechen, das Glück lesen, daß er einen vielgeliebten Sohn wiedergefunden.

Die Kirche wird sich freuen, das wohldenkende Europa wird Sie bewundern, und ich sündiger Mensch will, die Stirne in den Staub gedrückt, Den preisen, der Ihnen so schöne Worte eingegeben, und Dessen Dienst Sie neuerdings Ihre Tage und Nächte weihen werden.

Mögen Sie, hochv. Herr! mich einer Antwort würdigen, die |Sp. 1027| Sie die Güte haben möchten, an mich zu adressiren, sey es bei Hrn. Adrian *Leclerc*, meinen Buchhändlern zu Paris, welchen der Weg meiner Reise bekannt ist, oder zu Marseille, wo ich Sie vom 1. bis 15. Septbr. erwarten werde, und seyen Sie meiner tiefsten Hochachtung und innigsten Liebe zu Ihnen versichert.

Oelberg, Unser lieben Frau von *Latrappe*, den 25. Juni 1837. Bruder *Maria Joseph von Geramb*.

(Schweiz. Krchztg.)

St. Gallen. Wie reich die schweizerische Journalistik seit dem Entstehen der neuen Ordnung der Dinge an Schmähungen und Lästerungen gegen die katholische Kirche und Geistlichkeit auch ist, so hat doch der „Toggenburgerbote“ durch einen letzthin erschienenen Artikel alles Bisherige überboten. Er war ganz aus Lästerungen der ausgesuchtesten Art zusammengestellt, das Oberhaupt der Kirche war ein „Banditenchef“ genannt. Da die katholische Religion im Kanton St. Gallen durch Verfassung garantirt ist, hatte man gehofft, die Negierung werde der kathol. Kirche und Geistlichkeit durch gerichtliche Verfolgung Recht zu verschaffen sich zur Pflicht machen. Aber dieselbe fand sich dazu nicht bewogen. Nun ist die katholische Kantonsgeistlichkeit thätig, um ihre Amtsehre zu retten. Mehrere Kapitel haben bereits, folgend dem Rufe der Pflicht, ein Zirkular erlassen, um Abhilfe von derartigen Attentaten zu suchen.

Zürich. Wahrscheinlich der gepriesenen Toleranz und christlichen Liebe zu gefallen hat die zürcherische Theatergesellschaft ein neues Theaterstück, „Zwingli's Tod“, verfassen und aufführen lassen, worin Zwingli's Charakter aus allen möglichen guten Eigenschaften zusammengestoppelt, der damalige päpstliche Legat dagegen als vollendeter Schurke gezeichnet war!

— Der Zschokkische Schweizerbote nennt den Ungestüm, womit Zwingli seiner Zeit Altäre, Kruzifixe etc. zu den Kirchen hinauswarf, einen „Vandalismus.“

(Schweizer. K.-Z.)

— Mit Erstaunen sieht man, daß der Bauungeist unserer Vorfahren neu auflebt, indem, dem Satze zum Trotz, daß öffentliche, großartige Gebäude so viel möglich frei dastehen sollten, unser Großmünster zwar von dem nun 4 Jahre lang geflickten Schulanhängsel befreit wird, in der Meynung jedoch, daß der Kreuzgang mit weggerissen und dafür ein neues Schulgebäude aufgebaut wird, welches etwa zwei Drittheile dieser Seite des Münsters zudeckt, den kleinen freien Matz noch bedeutend verkürzt; jedoch, wenn wir nicht irren, zwischen Kirche und Schule ein schmales Gäßchen für Fußgänger frei lassen wird! Die Stadt und Gemeinde hat am Ende der Huld dieser Bauherren noch zu danken, wenn nicht auf der andern Seite das Münster ebenfalls maskirt wird. Wo setzen wir der bisherigen barbarischen Verunstaltung des schönsten Gebäudes unserer Stadt die Krone auf durch ein Scandal, welches den Nachkommen zeigen wird, daß in einer Zeit, wo der Staat sich eine Erbschaft von einem Dutzend zum Theil sehr großer Stiftsgüter und Garten verschaffte, für die Kantonsschule nicht anders gesorgt werden wollte, als durch vermehrte Maskirung der ehrwürdigsten Kirche. Möchte doch auch hier die Trennung von Kirche und Schule in's Leben treten. Der Zürcher ist und bleibt halt ein Zürcher, schimpft über die Alten; thut aber was sie gethan, auch wieder.

— Von Abtretung des Fraumünsters an die Katholiken kann nicht mehr die Rede seyn, da dieses Stadtquartier nun ebenfalls sich ausdehnt, die St. Peters Gemeinde aber eher zu verkleinern, als zu vergrößern ist.

(Neue Kztg. f. d. reformirt. Schweiz)

Solothurn. Eine Petition der katholischen Gemeinde in Basel, für einen Beitrag zur bessern Gründung ihrer Schule, gab in der achten Sitzung des großen Rathes (den 17. Juni) Anlaß zu einer lebhaften Debatte. Der Berichterstatter, Großrath Cartier von Olten, verliert spottend die Gründe der Petition und trägt auf Abweisung an. Großrath Trog, auch von Olten, läßt sich ebenfalls mit vielem Spotte über das Begehren der armen Gemeinde vernehmen, und meynt, die katholischen Kinder können ja zu den Protestanten in die Schule gehen; Schreiben, Lesen, Geographie u. s. w. werde doch nicht

bloß katholisch seyn?¹ In gerechtem Unwillen ließ sich |Sp. 1028| dann aus der Mitte der Versammlung eine Stimme hören: „Das geschieht aus Religionshaß!“ Wie arme Sünder, vom Gerichte Gottes getroffen, blaß und gelb, stunden die Redner da, und wagten es nicht, Zurechtweisung der lauten Stimme zu begehren! Die Partei, welche immer von Schulen spricht, welche Tausende für Schulspielereien aus dem Staatsschatze gibt, und z. B. 2000 Frs. für die Badeanstalt der Studenten (welche die Hälfte des Sommers hindurch trocken liegt, in der andern Hälfte eine Kothlacke ist) vergeudet hat, und für neu errichtete protestantische Kirchengemeinden im eigenen sowohl als in andern Cantonen reichliche Spenden austheilt; diese Partei hatte keinen Heller, ja nicht einmal ein gutes Wort für die arme kathol. Schule in Basel, welche immerwährend von 20-30 Solothurnischen Kindern besucht wird.

(Waldst. Bote)

† – *Waadt*. Die katholische Pfarrei von Morges im Waadtlande, ist durch Ernennung des Disserviten-Priesters *Corbout*, Vikars von *Ifferten* (Yverdon), definitiv constituirt. Die Zahl der kathol. Kirchspiele im Waadtlande ist demnach auf fünf gestiegen, nämlich Laufanne, Vevay, Ifferten, Nyon und Morges. Die beträchtlichen Opfer, welche die Katholiken von Lausanne zum Aufbau einer, ausschließlich ihrer Gottesverehrung, gewidmeten Kirche gebracht haben, sind bekannt. Zu Vevay ist gleichfalls eine elegante Kapelle nebst Pfarrhaus aufgeführt worden. Zu Ifferten und Nyon sind Plätze zu demselben Zwecke abgesteckt und man veranstaltet Sammlungen, um alsbald zum Bau schreiten zu können. Der Grundstein zu der Kapelle am letztern Orte wurde vor einigen Tagen mit einem wahrhaft religiösen Pompe gelegt. — Zu Morges wurde der katholische Gottesdienst bisher von dem Geistlichen von Lausanne, oder dessen Vikare in einem provisorischen Lokale gehalten, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß man auch hier unverweilt zum Aufbau einer eigenen nur für den katholischen Gottesdienst bestimmten Kapelle schreiten werde. Sieht man so an allen Hauptorten des Cantons, unter Authorisation der Regierung und mit allgemeiner Zustimmung der Mitbürger, Gemeinden entstehen, die fast allein aus fremden Katholiken bestehen, so kann man nicht in Abrede stellen, daß die Toleranz in diesem Canton Fortschritte gemacht hat. — Im Canton Bern, zu Thun, Nidau und besonders Berthoud würde es schwer halten für die Katholiken, sich die Erlaubniß zu verschaffen, Kirchen oder Kapellen bauen und ihren Gottesdienst öffentlich feiern zu dürfen. In dem Freistaate Bern verstehen die *Männer des Fortschritts* (les hommes du progrès) also die religiöse Toleranz.

(Univers)

— Die *Methodisten* oder *Momiers* theilen fortwährend viel Geld und Bücher aus; sie schicken damit ihre Missionare nach Frankreich, Savoyen, besonders aber in die Nachbarcantone Freiburg, Wallis etc. In diesem Canton befindet sich eine andere Sekte, welche auch in andern Städten der Schweiz einige Anhänger zählt. Sie glauben an die *wirkliche Gegenwart* im hl. Altarsacramente, an die Verdienste des hl. Meßopfers, an das Fegfeuer etc. Sie erklären, *im Herzen* allen Wahrheiten des kathol. Glaubens ergeben zu seyn, aber meynen *äußerlich* den Kultus jenes Glaubens mitmachen zu dürfen, in welchem sie geboren sind. Deßhalb empfangen sie die Taufe und das Abendmahl in den protestantischen Kirchen, wo sie auch der Predigt beiwohnen. Abends, und besonders an Sonntagen versammeln sie sich zum Gebet bei einem ihrer Glaubensangehörigen. Die Bücher, deren sie sich meist bedienen, sind: das Manuel du Chretien (christliche Handbuch), die Werke von Mad. *Guyon*, von *Fenelon*, von hl. *Franz von Sales*, und von der h. *Theresia*. In einem abgelegenen Theile des Hauses befindet sich ein Betsaal, wo man das Kruzifix, das Bild der Mutter Gottes und anderer Heiligen findet. Sie vertheidigen den katholischen Kultus. Sie zeichnen sich durch ein sittliches Betragen und durch ihre Liebe aus. Bisweilen wohnen sie den gottesdienstlichen Handlungen der Katholiken bei, besonders wenn sie in fremden Ländern reisen, wo unsere hl. Religion die herrschende ist; bisweilen, besonders wenn sie unbemerkt zu seyn glauben, gehen sie auch, jedoch

¹ Da haben wir unsere neumodischen Schulmänner; sie betrachten die Schule nicht als Erziehungs- sondern nur als Dressur-Anstalt, wo die Kinder zum Lesen und Schreiben u. s. w., wie die Hunde zum Apportiren, abgerichtet werden. Amn. d. *Waldst.* B.

ungebeichtet, zum Tische des Herrn! - Warum gehen diese, die so nahe sind, nicht in den Schoos der katholischen Kirche?

(Schweiz. Kztg.)

|Sp. 1029| *Thurgau*, den 15. Juli. Dem Kanton St. Gallen wurde die Ehre zu Theil, die erste *Zwangstaufe* neuerer Zeit in seiner Mitte vollziehen zu sehen, und der christlichen Welt zur Nachahmung oder zum Abscheu vor Augen zu stellen. Um eine noch andere Rubrik in dem Artikel de baptismo sollten aber die dogmatischen und kirchenrechtlichen Handbücher unserer Zeit bereichert werden durch Vorgänge in dem Kanton Thurgau, über die wir zu unserer Verwunderung bisher in keinem öffentlichen Blatte etwas lasen, und die wir auch von der kirchlichen Oberbehörde ignorirt glauben. Man könnte diese Art zu taufen, zum Unterschiede von der St. Gallischen mit dem Namen *Listtaufe* bezeichnen. Es fand diese, wie wir vernahmen, an zwei Kindern derselben Gemeinde statt, weil die Eltern, zu den Wiedertäufern gehörig, sich natürlich weigerten, ihre Kinder taufen zu lassen. Der Vater des einen Kindes ist ein Krämer, der häufig seines Berufes halben von Hause abwesend ist. Eine solche Abwesenheit wurde benutzt: die Taufpathen (gewöhnlich sind es diejenigen für das erste Kind, auch für alle nachfolgenden), holten das Kind bei der Mutter, die nicht widerstehen konnte, ab, und trugen es zur Taufe. Noch mehr aber bestätigt sich obiger Name als richtig bei dem andern Falle. Der Vater wurde von dem Pfarrer vor die Kirchenvorsteherschaft berufen, und wegen seiner Weigerung zur Rede gestellt. Während der Diskussion entfernt sich der geistliche Herr wie zu einem andern Geschäfte, geht aber nach Hause, (denn die Sitzung fand im Wirthshause statt) und von da in die Kirche, woselbst zufolge geschehener Verabredung die Taufzeugen mit dem der Wöchnerinn *entführten* Kinde sich einfanden, und dasselbe die Taufe erhält, während unterdessen der unwissende Vater vor der Kirchenvorsteherschaft getrost auf seiner Weigerung beharrt. Wir wissen nicht, ob bei diesem Anlasse die in der Tauf liturgie an die Taufzeugen gerichteten Worte: „da Ihr Euch von den Eltern habt erbitten lassen, dieses Kind zur heil. Taufe zu bringen, und in ihrem Namen hier öffentlich zu bezeugen etc.“ ausgelassen oder gelesen worden sind. Jedenfalls dürften sie uns genugsam anzeigen, welches der wahre Sinn unserer (der reformirten) Kirche in dieser Sache sey.

Bern. Die ordentliche Sitzung der *Berner Synode*, die am 6. und 7. Juni stattfand, behandelte mehrere für den religiösen Zustand unseres Vaterlandes wichtige Vorschläge, von denen wir nur der bedeutsamsten, weil von einem erfreulichen Fortschreiten zeugenden, hier erwähnen wollen. Die fünfte Motion war ein Vorschlag zu *Veränderungen und Zusätzen zu der neuen Ausgabe des Heidelberger Katechismus*. Der Redner findet bei Begründung seines Antrages, daß mehrere nützliche *Veränderungen* einzuführen nothwendig wären. Der Styl dieses Lehrbuches ist dunkel, es fehlt ihm an Deutlichkeit und Verständlichkeit. Zum Beweise führt er mehrere Stellen an, die einer Umgestaltung bedürfen. Dagegen wünscht ein anderes Mitglied, daß man den Katechismus unangetastet lasse; er ist ja zugleich *Glaubensbekenntniß* und ein trefflicher Leitfaden für den Jugendunterricht. Er trägt darauf an, daß man den Katechismus lasse, wie er ist, und um den gerügten Mängeln und Schwierigkeiten abzuhelfen, dürfte, es besser seyn, die Anfertigung eines zweiten zu versuchen. — Ein anderer Synodale: Schon seit 40 Jahren wurden Wünsche zur Verbesserung unsers Katechismus oder zu seiner *Vertauschung gegen einen neuen*, ausgesprochen. Mehrere zu dem Ende hin gemachte Versuche führten aber zu keinen bedeutenden Ergebnissen. Es wäre zu wünschen, man könnte die verlangten Verbesserungen zu Stande bringen, ohne den Katechismus zu verunstalten. Er trat für Ernennung einer Kommission an, die sich damit befassen und in der nächsten Sitzung von ihrer Arbeit Rechenschaft geben soll. — Ein Anderer: Die Mehrzahl des Volkes hängt mit Liebe an dem jetzigen Katechismus. Wenn man eine Erneuerung vornehmen will, so muß man mit großer Behutsamkeit zu Werke gehen. Er wünscht einfach eine neue Ausgabe dieses Werkes mit einer größern Anzahl von Beweisstellen. — Ein Mitglied vertheidigt den Katechismus gegen die wider ihn erhobenen Angriffe. Wenn er dunkel ist, so vergesse man nicht, daß der Geistliche da ist, ihn zu erklären. Man hat von seinen Fehlern gesprochen, aber seine Vorzüge nicht erwähnt. Der Sprecher weist auf mehrere hin, unter andern auf seine Klarheit, seine Bestimmtheit, seinen Gedankenreichthum, der oft nur in wenigen Worten liegt. Er hält ihn für einen guten Leit- |Sp. 1030| faden, und ist überzeugt, daß er auch in seiner gegenwärtigen Gestalt Stoff genug darbietet zum

vollkommensten und kräftigsten Religionsunterricht. Er befürchtet, daß mit dem Beschlüsse einer Revision des Katechismus ein großer Schritt zu seiner *gänzlichen Abschaffung* gethan würde. Es herrscht, sagt er, bei unserem Volke eine große Ehrfurcht vor diesem Buche, und das ist ein Vorzug, der nicht zu verachten ist. Schießlich wünscht er, daß man den Katechismus lasse, wie er ist. — Abstimmung; Für Betrachtung des Antrages 17 Stimmen, für Nichteintreten 31 Stimmen. — Somit ersparte sich die Berner Synode das Unerfreuliche endloser Katechismus-Kommissionen, und die Gefahr, Blöderes statt des Kräftigen, Spaltungserzeugendes statt des Einigenden zu bekommen.

(Schweiz. evang. Kztg.)

Deutschland.

Baden.

* Karlsruhe, den 25. Juli. Vorgestern starb hier der Oberlandrabbiner *Ascher Löw*, hiesiger Rabbiner, so wie des hier zugetheilten Districtes, und Mitglied des Oberrathes der Israeliten im 83sten Jahre seines Alters. Er war zu *Minsk* in *Litthauen* 1754 geboren, erhielt aber seine Erziehung zu *Metz* in *Lothringen*, wohin sein Vater, einer der ausgezeichnetsten Schriftgelehrten des vorigen Jahrhunderts als Oberrabbiner berufen war. Schon als junger Mann begründete er sich einen ausgebreiteten Ruf eben sowohl durch sein weltumfassendes gründliches Wissen in allen Zweigen der rabbinischen Gelehrsamkeit, als auch wegen seiner vertrauten Bekanntschaft mit der neuern, namentlich mit der französischen Literatur. Eben seine sehr ausgebreiteten Kenntnisse erwarben ihm schon frühe einen Ruf als Rabbiner nach Deutschland, wo er an verschiedenen Orten dieses Amt mit Auszeichnung und großer Umsicht, oft unter sehr schwierigen Verhältnissen, verwaltete; hier hat er allein 27 Jahre hindurch in segensreicher Wirksamkeit gestanden. Er erfreute sich in vollem Maße des Vertrauens, der Liebe und Hochachtung der ihm vorgesetzten Regierungsbehörden, seiner Amtsbrüder und aller Gemeindeglieder, in deren Andenken er noch lange fortleben wird.

— den 3. Aug. In der letzten Sitzung der *zweiten Kammer* der Stände erstattete der Abg. v. *Rotteck* Bericht über mehrere Eingaben, die *Abschaffung des Cölibats der katholischen Priester* betr., und beantragte die Ueberweisung derselben an das Ministerium, welches hierin einen Grund zur Abhaltung der versprochenen Provinzial-Synoden finden werde. Duttlinger schloß sich diesem Antrage an, und entwickelte die auch auf früheren Landtagen angeführten Gründe für Aufhebung des Cölibats. Der Minister des Innern erklärte, daß es an und für sich gleichgiltig sey, ob diese Eingabe in den Archiven der Kammer oder des Staats-Ministeriums vermodere; daß er aber den Gegenstand nicht zur Berathung und Berücksichtigung der Kammer für geeignet halte, es vielmehr sehr sonderbar finden müsse, daß man von der großherzogl. Regierung verlange, sie solle etwas thun, was die großen katholischen Staaten zu unternehmen niemals gewagt hätten. *Welker* sprach ausdrücklich zu Gunsten der Aufhebung des Cölibats, fand hierin ein Mittel, dem Katholizismus eine höhere Reinheit zu verschaffen, beklagte, daß zur Läuterung dieses Glaubens seit so langer Zeit nichts geschehen sey, ungeachtet er dessen sehr bedürfe, und unterstützte den Antrag der Commission, besonders auch in Bezug auf die Abhaltung der Synoden. Der Minister v. *Blittersdorf* erklärte, daß die Erörterung solcher Fragen nur zu Aufregung der Leidenschaften dienen könnte, und den innern Frieden der katholischen Kirche stören müßte; daß die Katholiken des Großherzogthums, welche vollen Anspruch auf Gewissensfreiheit zu machen hätten, in ihrer großen Mehrheit solchen Neuerungen zuverlässig entgegen seyen; daß die beantragte Aufhebung des Cölibats auf dem Wege der Synoden, wenn sie stattfinden könnte, nothwendigerweise zu einer Spaltung in der katholischen Kirche führen müsse, indem man niemals auf die Einwilligung der römischen Kurie rechnen könne; daß kein Gegenstand größere Schwierigkeiten darbiete, als die Regulirung der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten, weil man nicht nur auf die verschiedenen Glaubensbekenntnisse in dem Großherzogthum, sondern auch auf die übrigen Staaten der ober-rheinischen Kirchen-Provinz, und dann auf das Oberhaupt der katholischen Kirche Rücksicht zu nehmen habe, und weil ohne eine all- |Sp. 1031| seitige Verständigung an kein Resultat zu denken

sey; daß es um so frevelhafter seyn würde, eine solche Brandfackel in das Großherzogthum zu werfen, und Spaltungen jeder Art zwischen Geistlichen und Weltlichen, den vereinten Staaten und Rom herbeizuführen; daß die großherzogl. Regierung, weit entfernt, hiezu die Hand zu bieten, und sich auf dem Wege der Umwälzung in der katholischen Kirche voranzustellen, dem Antrage der Commission, wenn er auch von der Kammer angenommen werden sollte, nicht die mindeste Folge geben werde. *Trefurt* äußerte sich, unter Berufung auf ausgezeichnete Schriftsteller, die dem katholisch-geistlichen Stande angehören, ebenfalls für Aufhebung des Cölibats, und hielt die Befürchtungen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten für ungegründet, weil die große Mehrzahl der Katholiken mit der Aufhebung des Cölibats einverstanden sey. Frhr. v. *Blittersdorf* entgegnete, daß wenn, wie er nicht glaube, dieß der Fall sey, er gleichwohl auch für die Minderzahl der Katholiken Gewissensfreiheit in Anspruch nehme, und wiederholen müsse, daß solche Fragen sich nicht zur Berathung der Kammer eignen; die Redner könnten unmöglich wissen, wie das, was vorgekommen, auf einzelne Katholiken wirke; so müsse er, als Individuum und als Katholik frei bekennen, daß er durch das, was der Abg. *Welker* gesprochen habe, im Innersten verletzt worden sey. Nach einigen ferner gewechselten Worten nahm die Mehrheit der Kammer den Commissions-Antrag an.

(Karlsru. Ztg.)

Freiburg, im Breisgau. Die Lehrstellen an der theol. Facultät sind nun wieder besetzt. Die Kirchengeschichte lehrt Hr. *Vogel*, früher Pfarrer, Dechant und einige Zeit lang Regens des erzbischöflichen Seminars. Die biblische Exegese übernahm Herr Dr. Peter *Schleyer*, ein sehr junger Priester. Da der Hr. Prof. Dr. *Schreiber* bekanntlich die kathol. Facultät verließ und — den neuen kräftigen Herrn Erzbischof fürchtend — in die philosophische Facultät sich begab, um dort etwa sicherer zu seyn, so trat in seine Stelle ein Hr. Dr. *Maier*, vor der Hand in der Eigenschaft eines Suppleanten. Derselbe legt seinen Vorlesungen *Hirscher's* Handbuch der Moral zu Grunde. Den Lehrstuhl der Dogmatik wird mit künftigem Wintersemester, will's Gott, Hr. Dr. *Staudenmaier* einnehmen, der von Gießen als Professor berufen worden ist, inzwischen während dieses Sommersemesters in Gießen noch Vorlesungen hält. *Staudenmaier* und *Schleyer* gehören der Tübinger Schule an. Für das Kirchenrecht ist kein neuer Lehrer bestimmt, und Hr. *Amann* hält einmal wie das andremal über dieß wichtige Fach seine Vorlesungen. Zum Regens des erzbischöfl. Seminars wurde der seitherige Pfarrer von Appenweier, Hr. *Merk*, ernannt. Die vacante Domherrn-Stelle hat bekanntlich vor einigen Monaten Hr. Karl *Kieser*, Doctor der Theologie, zuletzt Stadtpfarrer in Grünsfeld, erhalten, und ist seit dem 6. Juni hier. Derselbe, ein angehender Sechziger, sehr rüstig und gesund, ist ein geborener Mannheimer, und als praktischer Seelsorger, als einsichtsvoller Schulmann, und als treuer Verfechter kirchlicher Stiftungen und Rechte, so wie als geachteter Schriftsteller längst rühmlich bewährt. Herr *Kiefer* wird Sr. Exc. dem hochw. Herrn Erzbischof gute Dienste leisten können, weil er in dem nördlichen Theile des Erzbisthums mit den Vocal- und Personal-Verhältnissen durch eine mehr, als dreißigjährige praktische Wirksamkeit bekannt geworden ist.

(Bemerker)

Sachsen.

Dresden, den 27. Juli. Vor einigen Wochen starb hier der Hauptmann v. G., der mit zwei ihm vorausgegangenen Frauen katholischen Glaubens verheirathet gewesen war. Kurz vor seinem Ende spricht er den Wunsch aus, neben der einen, welche hier starb, beerdigt zu werden, und seine Familie thut deßhalb sogleich die nötigen Schritte. Die katholische Geistlichkeit schlägt jedoch das Gesuch als ganz unstatthaft ab, indem einen Protestanten in die geweihte Erde aufzunehmen, durchaus unmöglich sey. Die Familie wiederholt ihre Bitte; aber umsonst. Nun wendet sie sich damit an den König. Dieser besinnt sich keinen Augenblick, das Gesuch zu genehmigen, befiehlt seiner Geistlichkeit, die Beerdigung des Verstorbenen auf dem katholischen Begräbnißplatze, und zwar ganz nach dem Wunsche desselben zuzulassen, und es ist geschehen. Die Leibe ruht an dem gewünschten Orte, und es darf nun in ähnlichen Fällen keinem |Sp. 1032| *evangelischen* Christen die Beerdigung auf dem *katholischen* Begräbnißplatze verweigert werden.

(Hannövr. Ztg.)

— Der Pastor in Seifertshain, Herr M. Vater, erhielt kürzlich, bei Gelegenheit der Feier seines Amtsjubiläums, von Sr. Maj. dem Könige, zur Anerkennung seiner vorzüglichen, treuen und nützlichen Amtswirksamkeit, das Ritterkreuz des Civil-Verdienstordens. — Diese Auszeichnung, in anderen Staaten eine sehr gewöhnliche bei Geistlichen und bei solcher Veranlassung, war hier eine ganz neue und noch nicht vorgekommene, denn Herr Vater ist der *erste* Geistliche in Sachsen, dem bei seinem Jubelfeste eine Decoration dieser Art zu Theil wurde.

(A. K.-Ztg.)

Theologische Akademie.

Katholische Abtheilung.

Von dem Trennungsprinzip der Reformation und dessen heutiger Bedeutung.

Von F. B. von Buchholtz, k. k. Rath in Wien.

Fragt man nach dem eigentlichen Gegenstande, der inneren Ursache der Glaubensspaltung, was als das trennende Prinzip derselben anzusehen sey, so bieten sich leicht eine Menge von Gegensätzen und Unterscheidungen dar, in welche man gewöhnlich das Wesen der Trennung zu setzen pflegt, welche auch augenscheinlich damit in irgend einiger Verbindung stehen, welche aber dennoch keineswegs für sich allein zureichen, dasselbe in's wahre Licht zu setzen. Man stellt äußere und innere Kirche, sichtbare und unsichtbare Kirche einander gegenüber; man sieht auf der einen Seite Ueberlieferung, auf der andern die Schrift; auf der einen Glauben, auf der andern Forschen und Nachdenken; dort objektiv-Gegebenes und Gemeinsames, hier Individuelles; auf der einen Seite Fixirung, auf der andern Fortschritte; dort Autorität hier Freiheit; dort Einheit, hier vielfache Entwicklung; dort monarchische, hier republikanische Form. Protestirender Seits begnügt man sich nur allzuleicht und oft mit der Entgegensetzung eines geläuterten Christenthums, des Wortes Gottes, gegen ein ungeläutertes, durch Menschensatzung Getrübtetes, ohne klar zu machen, worin und worin nicht diese Trübung bestehe. Alle diese Gegensätze erschöpfen die Sache nicht, und geben für sich allein genommen, wenn man sie einseitig durchführt, vielfachen Anlaß, einander Unrecht zu thun, die Unwissenheit zu nähren, und den Streit unnütz zu verlängern; indem der eine Theil oft etwas bekämpft, was der andere nicht als ihn betreffend anerkennt. — Protestantischer Seits wird z. B. nicht jede äußere und sichtbare Kirche verworfen; man hat ja öffentlichen Kultus und eine äußere Kirchenverfassung. Es wird nicht etwa angenommen, daß jeder so vereinzelt gläubig und erleuchtet werde, daß nicht das von anderen Menschen aufgeschriebene oder gesprochene Wort das Werkzeug dafür seyn müsse. Anderer Seits ist einleuchtend, daß die katholische Kirche nicht eine *bloße* Aeußerlichkeit wolle, welche nicht vom Geistigen ausginge und Geistiges bezielte; welche nicht mit dem Geiste auf's engste verbunden, zugleich äußerlich und innerlich, sichtbar und unsichtbar wäre. Ueberlieferung und Schrift bezeichnen eben so wenig das selbsterklärte Wesen des Gegensatzes, weil man katholischer Seits vermöge der Ueberlieferung den wahren Inhalt der Schrift um so reiner zu bewahren behauptet; — anderer Seits aber auch die Reihenfürer der protestirenden Gemeinden sich der Ueberlieferung öfters als einer Quelle und Werkzeugs für ihre eigene Auffassung der Sache gerühmt haben. — Festhalten der Glaubenslehre und dagegen ungebundene Forschung und Vernunft bezeichnen auch den Gegensatz weniger, als oft gesagt wird; denn glaubt der Geist, so kann er nicht im Widerspruch mit dem Geglauten etwas für wahr halten, glaubt er nicht, so ist er weder Katholik noch Protestant. Glaubend zu denken aber ist die Aufgabe des einen so gut als den andern. Daß dem Protestanten sein Glauben erlaube: nach eigenem Gutdünken, nach dem was seinem vernünftigen Nachdenken am leichtesten eingeht, oder nach den Eingebungen der Phantasie, seinen Glauben zu beschränken und zu modeln, kann man nicht behaupten; es würde eine solche Behauptung einen Widerspruch enthalten. Auch würde irrig seyn, zu sagen, daß etwa der Protestant nichts anderes, auch nicht in unbestimmter Weise für göttliche Wahrheit halte, als was in sein Gottesbewußtseyn schon gekommen ist. Er wird zugeben, daß von dem Worte Gottes vieles andere noch in sein oder Anderer Gottesbewußtseyn kommen könne, als seither darin gekommen ist. Er wird etwas objectiv-

Gegebenes im Glauben, etwas an das Menschengeschlecht im Ganzen Gesprochenes, von ihm aber nur erst theilweise Aufgenommenes anerkennen müssen. Anderer Seits versteht die katholische Lehre ihr Dogma von der Allgemeinheit des Glaubens nicht so, als ob nicht aller Glaube in den Individuen sey und seyn müsse. Suchte man das Wesen der Spaltung etwa in dem Verhältniß der *Sache* zu ihrem *Ausdruck*, nämlich, daß man einer Seits glaubte, das unaussprechliche und überschwängliche göttliche Geheimniß in menschliche Worte, die immer ungenügend seyn müssen, bindend zu fassen, und nun für diesen Ausdruck, die sogenannte Glaubensform, dieselbe Unfehlbarkeit in Anspruch nähme, als für das nie völlig auszusprechende Wesen; — wogegen man protestirender Seits dieses Wesen wolle, der wechselnden Form ungeachtet; — so würde auch dieses ganz unrichtig seyn. Denn die Kirche behauptet nicht, daß in ihren Dogmen mehr ausgesprochen werde, als die menschliche Sprache auszusprechen vermag, sondern nur, daß nichts Falsches, das Wesen Zerstörendes dann ausgesprochen werde. Und anderer Seits kann das Wesen nicht so von seinem Ausdruck getrennt werden, daß noch Wesen für den menschlichen Geist übrig bliebe, wenn *nichts* bleibendes (wesentliches) im Ausdruck wäre. — Autorität; Zeugniß mit sittlicher Nöthigung zur Annahme, Einheit, monarchische Form etc. drücken zwar etwas aus, was der eine Theil behauptet, der andere verwirft; jedenfalls aber in unvollständiger und mangelhafter Weise. Denn es wird dadurch der Grund nicht zugleich ausgedrückt, auf welchen sich der Theil der Gläubigen, dem der andere nach katholischer Forderung folgen soll, beruft; und es wird der Mißdeutung nicht begegnet, als beriefe sich jener Theil, die lehrende Kirche, auf bloß menschlich-natürliche Unterschiede, auf größere Einsicht, Macht und numerisches Uebergewicht, oder Tugend; oder aber, als sollte die in ihm bewirkte Glaubenserkenntniß und Glaubensgewißheit an sich selbst *anderer Natur* seyn als die in den Laien vom heil, Geiste bewirkte. Gegen eine nicht in ihrem göttlichen Grunde sich zeigende Autorität und Einheit etc., muß aber der Katholik nicht weniger, als der Protestant protestiren, und thut es oft mit noch tiefer greifender Kühnheit und Folgerung.

Geht man auf das Materielle der Sache, auf die gleich Anfangs in Streit gebrachten Fragen, so lassen sich diese dreifach abtheilen; einmal betrafen sie die Lehren von dem Verhältniß des Einzelnen zur Erlösung (nämlich die Fragen von der Rechtfertigung, vom Glauben und Werken, und von Gnade und Freiheit); — zweitens manche Disziplinarpunkte, und zwar hauptsächlich den Laienkelch und die Priesterehe; — drittens aber das Wesen der Kirche als der Anstalt für Lehre und Gnade. Wenn man genauer prüft, so findet man, daß das Wesen der Spaltung, wie auch in unserer Geschichte schon bemerkt worden, nicht in den neuen Lehren über jene spekulativen Fragen vom rechtfertigenden Glauben und Gnade eigentlich lag und liegen konnte; — und eben so wenig würde man wohl wegen Gegenstände der Disziplin, wenn sie allein für sich in Frage gebracht wären, die Kirche zerrissen haben, und es ist einleuchtend, daß es sich nicht bloß von kirchlichen Uebungen und Geboten, sondern Dogmen, und zwar von tiefgreifenden handelte. — Die Lehre vom Wesen der Kirche aber ist es eigentlich, worin die Entzweiung sich konzentrirte; hier liegt *die nicht aufzugebende Behauptung der Einen und die Verneinung der Andern*; alle übrigen Gegensätze können nur von hieraus in ihrer wahren Bedeutung verstanden werden; so lange hierin der Gegensatz fort dauert, ist jeder Versuch über Verständigung in andern Beziehungen fruchtlos für das Ganze; sobald aber in irgend einem Geiste dieser Gegensatz versöhnt ist, verschwinden die übrigen oder erscheinen doch nur als nicht so wesentlich, als leichter Versöhnbar und heilbar.

Jene hier nicht näher auszuführende Lehre vom Wesen der Kirche ist es, welche dem einen Theil ganz eben so ehrwürdig |Sp. 1034| und göttlich ist, als irgend eine andere Thatsache des Glaubens der ganzen natürlichen oder christlichen Theologie, und von wo aus allein alles übrige verstanden und gewürdigt werden muß was katholischer Seits den protestantischen Behauptungen entgegengesetzt wird. Diese nun sind ebenfalls in ihrer wahrhaft trennenden und unterscheidenden Eigenschaft (hiervon abgesehen begründen sie oft gar keine, oder doch *keine* tief greifende Trennung), in ihrer Summe, nichts anderes, als *der Widerspruch, die Verneinung gegen jene Lehre*: diese Verneinung bildet den wahren Mittelpunkt des Streites, das was die Trennung nothwendig macht, was bei sonstiger unendlicher Abweichung das Gemeinsame; was bei sonstigen zahllosen Aenderungen und Uebergängen das Bleibende in der Trennung ist, was eine Art von Consequenz in sich trägt, und viele sonst einander widersprechende Meynungen in eine Art von System bringt.

Man kann gerade nicht sagen, daß dieses bei den Reformati-
 onsstreitigkeiten schon von Anfang an und überall als die eigent-
 liche Hauptsache erkannt worden wäre. Theils war diese Verneinung
 Anfangs nur wie im Keime und noch unentwickelt in den Ansichten und Lehren der Reformatoren
 enthalten, und trat erst im Verlauf der Verhandlungen als das vorzugsweise Trennende hervor.
 Theils beschäftigte man sich zunächst mit den, die Spekulation so tief anregenden Fragen über das
 allgemeine Verhältniß der gefallenen Creatur zur Erlösung, weil das die ersten Artikel der
 Bekenntnißschriften betraf, weil man lange dabei verweilen mußte, und oft nicht weiter kam, weil
 die Reformatoren bei ihrem Widerstand gegen die Kirche sich auf diese Sätze berufen, weil die
 Schule vorzugsweise dafür Waffen und Kräfte besaß; oder auch endlich, weil diese Fragen einzel-
 ne Stücke des Lehrsystems ausmachten, worüber die Kirche für alle, die ihr Wesen und ihre
 Autorität noch nicht entschieden läugneten, sich auszusprechen den Beruf hatte, indem frühere
 Concilien sich noch nicht so explicite darüber erklärt hatten. — Von anderer Art und Natur sind
 dagegen die Lehren über Wesen und Bestand der Kirche selbst, welche sie eigentlich täglich und
 stündlich durch die That selbst bezeugt, welche allen ihren einzelnen Aussprüchen und Entschei-
 dungen schon zum Grunde liegen, und welche dem, der sie läugnen will, nicht mehr *mittelbar*
decretirt, sondern unmittelbar glaublich gemacht werden müssen. (So wie gleichnißweise in der
 politischen Ordnung die einzelnen Decrete und Schlußfassungen der obersten Staatsgewalt ande-
 rer Natur sind, als jene fortwährende, stille Behauptung ihres gesetzlichen Daseyns selbst, wo-
 durch sie ihr Wesen und Grundlage gegen jene, die sie läugnen möchten, beständig verkündigt).
 — Aus den erwähnten Veranlassungen wurden in den theologischen Verhandlungen der damali-
 gen Zeit, einschließlich selbst des Conciliums von Trient, vorzugsweise die vielgenannten Fragen
 von dem Verhältniß des Einzelnen zur Erlösung vorgenommen. — Anderer Seits wurden auch die
 äußeren Disziplinar- und Jurisdictionenfragen (Laienkelch, Priesterehe, Administration der Bischö-
 fe), weil am meisten praktisch in die Augen fallend, namentlich von Staatsmännern der damaligen
 Zeit oft als die wichtigeren betrachtet, deren Schlichtung den Streit über jene tieferen, spekulativen
 Fragen, so wie über Opfer und Priesterthum von selbst mit Hilfe der Zeit beschwichtigen und
 sühnen könnte; eine Ansicht, welche der Gründlichkeit ermangelte, weil auch diese Fragen noth-
 wendig verschieden beantwortet werden, wenn man über die Grundfrage vom Wesen der Kirche
 uneins ist; und welche gar nicht einmal an der Erfahrung geprüft werden konnte, weil eine äußere
 Kirchengemeinschaft bei so tief gehender Trennung über deren Bestimmung und Natur,
 ungedenkbar ist.

Daß jene speculativen Untersuchungen über die Rechtfertigung, nämlich über Glauben und Wer-
 ke, Gnade und Freiheit nicht das eigentlich trennende Prinzip enthielten, bedarf noch einer ge-
 naueren Nachweisung und Erörterung. Man muß hierbei die extremen Ansichten *Luther's*, worauf
 er die schärfste Scheidung seiner Lehre von jener der Kirche zu gründen meinte, und worin ihm
 damals und später nur Einzelne gefolgt sind, von dem was sich vorherrschend als die Lehre der
 Protestirenden in der Confession, Apologie und andern Bekenntnißschriften zeigte, unterscheiden.
 Nach dieser gemilderten Ansicht, wie sie namentlich *Melanchton* aufstellte, blieb kaum eine we-
 sentlich zu nennende Trennung übrig. Die Nothwendigkeit, daß der Glaube die Werke hervor-
 bringe, oder mit andern Worten, daß das Gesetz der Liebe erfüllt wer- |Sp. 1035| den müsse, ganz
 in derselben Art und Maß, als auch der andere Theil es lehrte, nämlich wenigstens und vor allem
 so, daß der Wille sich nicht widersetze, wurde von den Kämpfern für die Trennung mit Entschie-
 denheit zugegeben und behauptet. Nur der Glaube, darin kam man überein, welcher Liebe und
 gute Werke übe, sey Gott gefällig, wirke Heil; wie könnte hiemit vereinbar seyn, daß der Glaube
allein, ohne Liebe, selig mache? Sollte der Sinn der seyn, daß auch der, vom Glauben ergriffene gu-
 te und in guten Werken kräftige Wille, wegen unvollkommener Erfüllung des Gesetzes der Liebe,
 vor Gott *an sich selbst* nicht wohlgefällig sey, sondern es erst werde durch das Verdienst des Erlö-
 sers; so lag hierin nichts, was ein Seligwerden ohne das von Gott, gleichsam als Minimum der
 Leistung, durch die scharf verbotenden oder gebietenden Gesetze, geforderte Maß von Werken,
 hätte erweisen können; — und anderer Seits nichts Trennendes von der Kirche. Diese predigte je-
 derzeit das Wort des Erlösers: „Wenn Ihr alles *gethan* habt, so sagt: wir sind unnütze Knechte.“

— Bei Glauben und gutem Willen, darin war man doch endlich einig, wenn der Mensch die Gebo-
 te halte, und thue was er könne, klage das Gesetz der Vollkommenheit denselben nicht zur Ver-

werfung an; befreiet sey der Glaubende und sich selbst verläugnende Christ von der verdammenden Seite des Gesetzes; — ohne Glauben, darin war man ferner einig, könne der Wille nicht gut seyn, und diese Befreiung nicht eintreten. Ob nun der ernstlich-treue Wille „des Gerechten, der dennoch siebenmal an einem Tag fällt“, welcher Wille Gott gefällt, nur der Genugthuung in Christo wegen, oder auch schon der Erbarmung an sich wegen, die Gott ja eben so wesentlich ist, als die Gerechtigkeit, Gott gefällt? wäre eine subtile Frage, welche etwa eben so viel bedeutet hätte, als ob schon der geringsten Unvollkommenheit des ersten Menschen wegen, die Menschwerdung und Genugthuung des ewigen Wortes nothwendig gewesen wäre? Er fragt sich, ob der an die Natur gebundene, von Anfange in gewissem Sinn unvollkommene, zu größerer Vollkommenheit strebende, suchende und hoffende, durch die Macht der subjektiven Empfindung so verleitbare, und doch zugleich zu großen Funktionen gegenüber der Natur bestimmte Mensch, nicht einen wesentlich guten Willen, ungeachtet und gleichzeitig mit einiger Verirrung, Schwachheit, Trägheit u. s. w. haben könnte, oder ob man, da derselbe Wille nicht zugleich gut und böse seyn kann, jeden Menschenwillen, auch ohne Abfall und Urschuld, schon der kleinsten Nichtliebe wegen, als böse betrachten müsse? Zu einseitige Auffassung der Forderung Gottes an die Kreatur, welche Er beschränkt erschuf, damit sie, unter beständiger Einwirkung seiner Liebe, durch die ihr selbst geschenkten Kräfte zu größerem Licht und Freiheit emporstrebe, — und welche in verschiedenen Stufen und Weisen Gegenstand Seiner Gnade ist: — verleitet leicht zu grundfalschen Vorstellungen.

— Allerdings, so bald von wirklichen obwohl geringeren Uebertretung die Rede ist, läßt sich sagen, daß, wenn Gott *nur* die Gerechtigkeit und Heiligkeit, wornach Er *alles* Unreine von sich ausstößt, walten ließe, die ihn zwar liebende, aber doch vor seinem Auge noch unreine Kreatur in seinem Gerichte nicht bestehen würde; — was wohl schon dadurch vermittelt werden kann, daß der Mensch, ohne *unverdiente* Hilfe, von kleinerer Unvollkommenheit in größere Uebertretung fallen würde, und noch der Heilige vor der reinen Gerechtigkeit verdienen kann, ein Verbrecher zu werden. Ein solches reines und absoluten Waltenlassen der Gerechtigkeit aber würde nicht *göttlich* seyn; die Erbarmung und höchste Güte gegen Seine Geschöpfe ist Gott eben so wesentlich, kraft welcher Er trägt, warnt, führt, tröstet, erweckt, von größerem Uebel zurückhält, das Geschöpf im Stande seiner Gnade erhält etc.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Protestantische Abtheilung.

* Streitschriften zur Vertheidigung meiner Schrift über das Leben Jesu, und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie. Von Dr. *David Friederich Strauß*. Erstes Heft: Herr Dr. *Steudel* |Sp. 1036| oder die Selbsttäuschungen des verständigen Supranaturalismus unserer Tage. 192 S. — Zweites Heft: Die Herren *Eschenmayer* und *Menzel*. 247 S. 8. Tübingen, bei *Osiander*. 1837.

Beurtheilt von Candidat *August Boden* aus *Oldenburg*. (Fortsetzung.)

Die Auferstehung betreffend, gebe ich den *Steudel'schen* Satz willig zu, „die Menschheit sey eine christliche nur dadurch geworden, daß Christus als der Wiederbelebte verkündigt werden konnte.“ S. 33. „Den Segen, welchen das Christenthum gebracht, leite ich ja nicht von den evangelischen Sagen ab, sondern als die Quelle jenes Segens betrachte ich theils die Persönlichkeit, theils das Schicksal Jesu, die durch ihn theils mitgetheilten, theils veranlaßten Ideen, unter welche letztern ich auch den Glauben an seine Auferstehung rechne. An diesen Stücken hatten, wenn wir ihre Briefe, und selbst die Nachrichten über ihre ursprüngliche Verkündigung in der Apostelgeschichte, vergleichen, die Apostel nicht allein für sich genug, sondern durch sie wußten sie auch Andere für Christum zu gewinnen, in ihnen glaubten sie der Menschheit alle Segnungen des Christenthums zuzuwenden. So werden auch uns jene Segnungen unverkürzt bleiben, wenn wir jene Mas-

se von Erzählungen, die auch die Apostel nirgends hervorheben, fallen lassen; und geben wir außerdem auch noch die Auferstehung Christi als ein äußeres Factum auf, so schreiben wir ja um so mehr auf Rechnung seines persönlichen Eindrucks, welcher solchen Glauben in seinen Schülern zu wirken im Stande war.“ S. 88. So lieben wir unsern Verfasser, hier spricht das aus ihm, was ganz sein, eigen ist und unsere ganze Achtung fordert, denn es trägt die Schlacken der Bildung nicht mehr an sich, die der Mensch von außen in sich aufnehmen muß. Wohl geben wir mit Recht die Auferstehung Jesu als ein äußerliches Factum auf, als solches hätte sie keine größere Wirkung gehabt, als die Speisung der Fünftausend oder als Jonas im Wallfischbauch, Wunder, die als solche höchstens noch einen Supranaturalisten erbauen, Vergl. S. 32. Die Auferstehung spricht den Gedanken aus, daß Christus kein Gestorbener, sondern ein für alle Mal ein Lebendiger und, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, mitten unter ihnen ist. Ist dieß poetisch, so beweist das Christenthum, daß ihm nichts Größtes in der Welt fremd ist, und es thut dar, daß die Poesie nicht die Kunst sey, bloß in einer schönen Form zu denken und zu fühlen², sondern daß sie, wie irgend etwas, eine Wahrheit habe, und daß der Schöpfer den Menschen durch alles, was er ihm gegeben, auch geehrt, und ihn nirgends mit einem bloßen Spielzeug abgefertigt habe. *Tieck* sagt: „Die Auferstehung des Herrn ist nicht zu den Erscheinungen zu rechnen, die man gemeinhin Wunder nennt, wenn der gröbere, unerleuchtete Sinn sie freilich nur so aufzufassen vermag.“³

Wenn der Verfasser S. 45 (wo man vergleiche) meint, daß der Schluß vom Werke (Jesu) auf den ersten Urheber keineswegs so einfach sey, als er obenhin erscheinen möge“, so wird der einfache Glaube dieß einfach verwerfen, und es kann nur auf dem Standpunkt einer noch trüben Wissenschaftlichkeit wahr seyn, wie denn auch die Wissenschaft keine andere Ursprünglichkeit hat, als die Ahnung der Resultate, nach denen sie strebt.

S. 88 u. f. kommt *Strauß* auf die Vorschläge, die hinterher gemacht sind, wie er den allgemeinen Eindruck hätte verhindern können, den sein Leben Jesu hervorbrachte. Rec. hat oben schon angedeutet, daß die Notwendigkeit dieses Eindrucks mit der Notwendigkeit des Werks in Einklang stehe. Diesen Eindruck muß *Strauß* auch ganz geahnt und in dem Grade selbst vorhergewußt haben, als er sich der Absicht seines Werks klar bewußt war, und als ihm das |Sp. 1037| Resultat seiner Forschungen klar vor Augen stand. Hätten nun jene guten Theologen, welche mit den faulen Vorwürfen kommen: warum *Strauß* nicht Latein geschrieben habe, warum er nicht gemacht habe, daß die Ungelehrten, soll heißen, die Laien, nichts von dem Buch erführen, damit sie nicht mit Fragen und Zweifeln der Studenten, Pfarrkinder und Weltkinder belästigt würden, u. dgl.; hätten, sage ich, diese guten Leute mit so viel wahren Christenthum, als wofür sie ihr vermeintliches Christenthum ausgeben, *Strauß'schen* Fleiß und *Strauß'sche* Wahrheitsliebe verbunden, so trügen sie jetzt etwas zur Verständigung über das *Strauß'sche* Werk zwischen seinem Verfasser und dem Publikum bei, und wüßten *Strauß'en* das kräftige Heilmittel Dank, welches er ihnen gegen die Schwäche, d. h. die Zweifelsucht und den Unglauben der Zeit, an denen sie sich so unschuldig wähen, an die Hand gegeben hat. Statt dessen hat sich erwiesen, was sich erweisen mußte, daß sie selbst des Heilmittels bedurften, und daß *Strauß* es ihnen nicht an die Hand, sondern eingegeben hat. Ihre Krankheit muß aber erstaunlich tief gelegen haben, und die Medizin recht wirksam und angreifend gewesen seyn, denn sie sind so in's Phantasiren gekommen, daß sie sogar gegen ihren Wohlthäter wüthen, und es ihm zum Vorwurf machen, daß er sie nicht, da er es so gut mit ihnen vorhatte, eingesperrt habe; denn jetzt müßten sie sich schämen, daß alle Welt auf ihren Zustand und ihr Betragen aufmerksam würde; u. s. w.

Wenn sich nun *Strauß* in seiner Streitschrift entschuldigt und sagt: Er habe seiner kritischen Bearbeitung des Lebens Jesu nur Theologen zu Lesern gewünscht: Daß er auch andere Leser bekommen habe, dafür werde man ihn nicht verantwortlich machen können; er habe es so viel als möglich zu hindern gesucht, indem er seiner Schrift die Form einer gelehrten Untersuchung gegeben habe, S. 88, so macht das die guten Leute nur noch verzweifelter; wir müssen aber die Bescheiden-

² *Strauß*, Zweites Heft, S. 123.

³ „Es könnte ja“, sagt *Strauß*, der in diesem Punkt dem Richtigen auf der Spur ist, „in der Hülle dieser Geschichte“ (der Auferstehung) „eine Wahrheit, ein Gedanke verborgen liegen, welchem, und nicht der Geschichte jene Wirkungen zuzuschreiben waren“, nämlich „der heilsame Einfluß des Glaubens daran auf die Gesinnung und das Leben vieler Menschen.“ Vgl. S. 49 u. f.

heit des Verfassers darin anerkennen, die sich ihres Verdienstes nicht zum Voraus bewußt war. Den vollen Eindruck, den sein Werk machen würde, sah *Strauß* vielleicht auch deßhalb nicht vorher, weil unter einer, alle Zeit und alle Kräfte so in Anspruch nehmenden, Arbeit die Klarheit der Idee, welche ihn leitete, getrübt werden konnte. Also trafen die einzelnen Gedanken, die von dieser Idee aus seine Forschungen durchdringen, nicht sichtlich genug auf einem Fleck zusammen, und das Resultat glich einem Most, den jeder Verständige zu gutem Wein abklären kann. Das ist etwas ganz anderes, als wenn man seine Gabe als Gift oder als Wasser, was aller Orten quillt, verächtigen will.

Nichts ist nichtssagender als: „*Strauß* hat nichts Neues gesagt.“ Wer hat das? Hingegen *Strauß* hat das Todte belebt! Bäume sind auch im Winter nichts Neues; aber wir lieben sie erst, wenn sie im Sommer blüh'n und grünen. Was den Menschen ungelegen war, was für ein Hinderniß des Christenthums galt, und dessen man sich hoch nicht zu entledigen wußte, das hat *Strauß* zum höchsten Förderniß des Christenthums gewandt. „Aber *Strauß* hat nichts Neues gesagt!“ — Ferner: „Er hat das Alte nur auf die Spitze getrieben!“ Hier ist das „nur“ sehr viel zu viel gesagt, und das Uebrige des Vorwurfs sehr viel zu wenig gethan.

„Daß Jesus“, sagt *Strauß* S. 91, „um so wirken zu können, wie er gewirkt hat, in allen Beziehungen eben der gewesen seyn müsse, als welchen die Evangelien ihn geben und die Kirche ihn nimmt, das hat Herr Dr. *Steudel* nicht bewiesen. Daß dasjenige nicht hinreichte, was wir von seinem Bilde stehen lassen, wäre gleichfalls noch zu beweisen; obwohl, gesetzt auch, es reichte nicht hin, daraus nicht folgen würde, daß das evangelische Bild von ihm in allen Stücken festgehalten werden müßte; sondern, wenn das letztere Merkmale des Unhistorischen an sich hat, das erstere aber an Unvollständigkeit leidet, so müßte auf rein kritischem Wege gesucht werden, dieses zu vervollständigen.“ Eine solche Einsicht würde Herr *Strauß* in sein eignes Werk nicht haben, wenn er noch so wie es war, mitten darin stände; seine Gegner freilich haben sich noch gar nicht, so wie es ist, mitten hinein stellen können.

Damit der Leser besser sehe, von welcher Art der Streiter sey, den er in Herrn *Strauß* kennen lernen könne, so setzen wir noch die Schlußworte des ersten Theils her: „Zu guter Letzt | Sp. 1038 | kommt gar noch etwas gegen die Sprache und Darstellungsart meines Buchs, in welchem die Leichtigkeit und Gleichgiltigkeit des Tons dem heiligen Gegenstande nicht angemessen und für das Gefühl Anderer verletzend seyn soll (S. 85 ff). Ja ich hasse und verachte jenes andächtige, zerknirschte und angstvolle Reden in wissenschaftlichen Untersuchungen, welches auf jedem Schritte sich und dem Leser mit dem Verluste der Seligkeit droht, und ich weiß, warum ich es hasse und verachte. In wissenschaftlichen Dingen verhält der Geist sich frei, soll also auch freimüthig das Haupt erheben, nicht knechtisch es senken; für die Wissenschaft existirt unmittelbar kein Heiliges, sondern nur Wahres; dieses aber verlangt keine Weihrauchwolken der Andacht, sondern Klarheit des Denkens und Redens, *noch kennt der Geist, wo er der Spur der Wahrheit zu folgen sich bewußt ist, eine Gefahr, sondern ist völlig ruhig über das Ziel, zu welchem sie ihn führen wird, überzeugt, es werde das beste seyn.* Alles jene andächtige, beklemmte Wesen aber in Sachen der Wissenschaft kann nur dazu dienen, das Denken scheu und befangen zu machen, es durch fremdartige Rücksichten zu bestechen, und statt zum Ziele der Wahrheit vorwärts, vielmehr im Kreise dahin zurückzuführen, wo das Vorurtheil längst stand, und auch fernerhin zu verbleiben wünscht.“

Der zweite oder offensive Theil dieses Hefts, S. 94-182, will nun den Krieg in die Gränzen des Angreifers hinüber tragen. Es wird an den Schriften *Steudel's* die Inconsequenz des verständigen Supranaturalismus unserer Tage nachgewiesen, und gefolgert, daß grade dieser Supranaturalismus aus der Wahrheit der Sache eine Selbsttäuschung und fast eine Unwahrheit und Unredlichkeit des Individuums mache.⁴

Recensent ist kein solcher Feind des „verständigen“ Supranaturalismus unserer Tage, daß er aus einigen Inconsequenzen einen so allgemeinen Schluß ziehen möchte. Er ehrt jede Ueberzeugung, wenn sie „verständlich“ und obendrein, wie bei Herrn *Steudel*, ehrlich ist. Mit der Wahrhaftigkeit des Individuums wird auch die Wahrheit der Sache gewinnen, und jene muß man auch deßwegen

⁴ Vgl. auch die Recension der *Steudel'schen* Glaubenslehre von Bauer. Verl. Jahrb. f. w. Kritik, Nr. 92 ff.

höher, als alles andere anschlagen, weil für die Heuchler keine Wahrheit, zu der sie sich äußerlich bekennen, Wahrheit ist oder Einfluß auf ihre Wahrhaftigkeit hat.

In die Einzelheiten dieses Theils des vorliegenden Hefts einzugehen, würde uns weiter führen, als wir gehen können, und zugleich unsere Beurtheilung aus allem Plan bringen. Wenn man diese Streitschriften aus einem bestimmten Gesichtspunkte beurtheilen will, so muß man dasjenige aus ihnen von der Beurtheilung ausschließen, was der Verfasser nicht unmittelbar zur Vertheidigung seines Lebens Jesu geschrieben hat. Deßhalb würden wir auch auf die zweite Abtheilung des zweiten Heftes, *Menzel*, hier keine Rücksicht nehmen, wenn sich dort nicht nähere Beziehungen zu *Strauß's* Ueberzeugungen und Ansichten fänden. Was er aber mit dem zweiten, offensiven, Theil des ersten Hefts noch wolle, findet der Leser in folgenden Worten angegeben, S. 95: „Die übrigen“ (außer derjenigen gegen *Strauß*⁵ „Schriften des Herrn Dr. *Steudel* geben in ihrer Art einen merkwürdigen Beitrag, uns auf der Bahn zum Ziele unbefangener Forschung vor Abwegen zu bewahren, und diesen Beitrag darzulegen, soll das Geschäft dieses zweiten Theils meiner, Herrn *Steudel* betreffenden, Arbeit seyn.“

Buchhandlung: F. Varrentrapp – Herausgeber: Dr. J. V. Hoeninghaus. – Druckerei: Heller und Rohm. Maschinendruck.

Editorial

Die Netzpublikation der Volltext-Wiedergabe der „*Unparteiische[n] Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.*“ erfolgt als Teil des Editionsprojekts *Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts. Schriften zu Staat, Nation, Gesellschaft* (2007-2010), das gemeinsam vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung und vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen getragen wird.

Die Paginierung des Originals (in | |) und die Rechtschreibung des Originals sind beibehalten. Offensichtliche Setzfehler wurden stillschweigend korrigiert.

⁵⁵⁵ Zum Ueberfluß theilen wir den bekannten Titel in der Anmerkung mit: „Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische oder mythische Grundlage des Lebens Jesu, wie die canonischen Evangelien dieses darstellen, vorgehalten aus dem Bewußtseyn eines Gläubigen, *der den Supranaturalisten beigezählt wird †*), zur Beruhigung der Gemüther von Dr. *Joh. etc. Steudel*. Tübingen, 1835.

†) Liegt in den von uns unterstrichenen Worten eine Unzufriedenheit mit den Supranaturalisten oder mit dem Supranaturalismus überhaupt, also auch mit sich selbst?